

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 10 (1842)
Heft: 4

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Physiologie.

1.

Dr. G. F. Simon fand bei der chemischen Zerlegung eines am Röthe leidenden Pferdes folgende Bestandtheile in 1000 Theilen:

	Arterien.	Venen.	Pfortaderblut.
Fibrin	11,200	11,350	8,370
Fett	1,856	2,290	3,186
Albumin	78,880	85,875	92,400
Globulin	136,148	128,698	152,592
Hämatin	4,872	5,176	6,600
Extraktivmaterie u. Salze	6,960	9,160	11,880
Hämatin in 100 Theilen			
Blutkörperchen .	3,4	3,9	4,1.

2.

Neuerlich hat Dr. Mandl über die Sekretionen und die Art der Nerven der Absonderungsorgane folgende Ansicht mitgetheilt. Diejenigen der letztern, welche Nerven vom Rückenmark aus erhalten, liefern alkalische Säfte, diejenigen hingegen, welche von den Ganglien aus mit Nerven versehen werden, geben saure Sekrete. (Berliner med. Zentralzeitung.)

3.

Dr. Denis legt der Akademie der Wissenschaften in Paris ein Schreiben von Dr. Liebig in Gießen vor,

worin dieser die Angaben von jenem über die Identität der Fibrine und des Eiweißes im Blute bestätigt.

Dr. Liebig mischte einer Lösung von Salpeter reinen Fäserstoff bei, und setzte das Gemisch einer Temperatur von 50 bis 56 Gr. nach R. aus. Der Fäserstoff wurde in eine galetinöse Flüssigkeit verwandelt, und nur einige Flocken blieben unaufgelöst in der Flüssigkeit. Diese verhielt sich ganz wie eine Lösung von Eiweiß, und das Verhältniß ihrer Elemente ist ganz dasselbe, wie die des Eiweißes und des Fäserstoffs; auch hat Dr. Liebig aus der Eiweißlösung, nachdem diese durch Zusatz einer Säure neutral gemacht und mit Wasser verdünnt worden war, Kügelchen sich niederschlagen sehen, die mit den Fäserstoffkügelchen übereinkamen: und endlich ist es ihm gelungen, durch Zusatz von kaustischem Kali zu einer Auflösung von Eiweiß, vermittelst Alcohol, einen Stoff zu fällen, der ganz die Eigenschaften des Käsestoffs hatte.

b. Pathologie.

Infektion durch Rößgift.

4.

(Beobachtung des Wundarztes Ebers zu Strezelno.)

Der jüdische Bäcker Raphael Liberowitsch, 40 Jahre alt, von kräftiger Konstitution, litt seit einigen Wochen, angeblich in Folge einer Erkältung, an Reissen in den Gliedern. Am 9. August suchte Patient bei mir ärztliche Hülfe nach. Er flagte über heftige Schmerzen und Steifigkeit im Genicke, über Zerschlagenheit der Glieder. Der Puls war voll, hart und beschleunigt, 88 bis 90

Schläge in einer Minute, die Haut feucht, das Gesicht roth, die Zunge feucht und mit einem weißlichen Schleime belegt, der Urin roth und der Stuhlgang träge. Dabei hatte er starken Durst, heftige Kopfschmerzen und eine außerordentliche Angstlichkeit. Ich hielt dieses Leiden für einen Rheumatismus akutus, veranstaltete eine Befestigung am Arme, applizierte ein Vesicans in den Nacken und verordnete eine Solutio Tart. stibiat. Gr. VI. auf Unzen VI. Aq. destill. Den 10. hatte sich der allgemeine Zustand um nichts gebessert, es zeigte sich vielmehr auf der linken Brustseite eine schmerzhafte und farblose Anschwellung, die sich über das Schlüsselbein bis zum Kehlkopf erstreckte, und dem Patienten das Schlingen erschwerte. In der Nacht schlief er unruhig und es erfolgte weder Stuhlgang noch Erbrechen. Er erhielt ein Infus. Sennae comp.

Am 11. war die Geschwulst erysipelasös geröthet, sehr schmerhaft, und hinterließ beim Fingerdrucke eine Grube. Dabei war der Patient sehr ängstlich, hatte keinen Appetit, und brachte die Nacht schlaflos zu. Die Geschwulst hatte in ihren Erscheinungen etwas Eigenthümliches; ich examinierte den Kranken, um vielleicht eine besondere Ursache zu erforschen, und es fiel mir zufällig (da der Patient Pferde hatte) die Frage ein, ob er roßkranke Pferde gepflegt habe, worauf er mir gestand, daß er zwei dergleichen über 6 Wochen besessen und selbst gepflegt habe. Er erhielt eine Saturation des Kali carbon. mit Acet. vini crud., Aq. flor., Sambuci, Liq. Ammon, acetici. c. Syr. Rub. idaci. Die Geschwulst wurde mit Infus. flor. Chamomillac c.

Acet. Plumb et Tinct. Opü simpl. fomentirt und Ungt. Hydrargyri ciner. c. Camphora 3 stündlich eingrieben. In der Nacht auf den 12. hatte der Patient etwas ruhiger geschlafen, das Fieber war gemäßiger, der Schmerz im Genicke hatte sich ganz verloren. Die Geschwulst auf der Brust war mehr geröthet, und in der Gegend der 5ten Rippe erhob sie sich von der Größe eines halbdurchschnittenen Borsdorfer Apfels; sie war etwas gespannt und fühlte sich teigicht an. Es wurden 12 Blutegel applizirt. Am 15. zeigten sich ähnliche Anschwellungen auf der rechten Hand und der linken Schulter. Ein noch hinzugerufener Arzt verordnete kalte Fomentationen, instituirte abermals eine Venesektion, und gab innerlich Nitrum, Guajak und Aconit 2c. Am 17. zeigten sich Vesiculae Gangraenosae auf der Brust, der rechten Hand und der linken Schulter. Der Patient brachte die Nacht schlaflos zu; die Zunge und Haut waren trocken. Innerlich Decoc. Althaeae unc. IV. Aq. oxymuriat, Syr. althaeac aa unc. unam. Die Brandblasen wurden geöffnet und mit Ungt. digestiv. verbunden. Bis zum 22. bildeten sich mehrere teigichte, entzündlicher Röthe ermangelnde Geschwülste an den Armen, den Beinen und auf der linken Gesichtshälfte. Um 10 Uhr Morgens trat ein sehr heftiger Schüttelfrost ein, der gegen 2 Stunden andauerte; hierauf folgte nur mäßige Hitze und ein allgemeiner, duftender Schweiß, der bis 8 Uhr Abends anhielt. Der Patient befand sich während des Schweißes so täuschend wohl, daß man diesen für eine Krise halten konnte. In der Nacht erfolgten häufige unwillkürliche Durchfälle. Auf der Brust

und der rechten Hand hatte sich der Brand bedeutend verbreitet, der ganze Handrücken war voller Brandblasen, der Zeige- und Mittelfinger waren schwarz und mumienartig vertrocknet, und beide Vorderarme bis über die Ellbogen ödematös angeschwollen. Unter reichlichen Stuhlentleerungen nahm die Hinfälligkeit bedeutend zu, und das Allgemeinbefinden immer mehr die Gestalt eines mit starken Congestionen zum Gehirn verbundenen nervösen Fiebers an, wobei Delirien mit Bewußtsein wechselten. Der Kopf war heiß, die Augen geröthet, die Zunge trocken, der Athem erschwert, der Puls frequent und klein. Die Behandlung bestand, den wechselnden Symptomen nach, in Darreichung der Aqua oxymuriat. in Decoct. Althaeae, Pulv. Doveri mit Kampfer, Decoct. Chiae mit Säuren und Spiritus sulph. äther, Applikation von Blutegeln an Stirn und Schläfen und kalten Umschlägen über den Kopf. Der Patient endete am 27. unter den im letzten Stadium des Typhus gewöhnlichen Erscheinungen, rüffigem Ansehen der Lippen und unwillkürliche Abgänge des Stuhls und des Urins.

(Aus den Beiträgen zum Sanitäts-Berichte für den Bromberger Regierungsbezirk.)

5.

Alexander: Uebertragung des Röhgiftes von Pferden auf Menschen.

Bf. hatte, nach Numan's Vorgang, die Aufmerksamkeit auf den Uebergang dieses Leidens auf Menschen gelenkt, da trat später Mayer mit verschiedenen Beobachtungen und Belehrungen über diesen Gegenstand auf, welche A., nebst einigen sonst vorgekommenen Fällen,

hier kurz mittheilt. Aus Numan's Erfahrung sind zwei neuere Fälle angeführt: Ein 18jähriger Mensch, der mit rohigen Pferden umgegangen war, fühlte Schulterschmerzen, die man, ohne daß eine Veranlassung vorausgegangen war, für rheumatisch hielt. Am nächsten Tage erforderten die Schmerzen Blutigel und VS., am dritten erschienen am rechten Fußknöchel und an der linken Wange leicht entzündete, geschwollene Flecken, die sich bald mit brandiger Kruste bedeckten; am 4. erschien ein solcher auf dem Arm, der immer zunahm. Die Zufälle verschlimmerten sich, und der Kranke starb am 9ten Tage.

Ein 28jähriger Mann verwundete sich bei der Sektion eines am bösen Rohe gestorbenen Pferdes, wodurch der Finger sogleich steif und sehr schmerhaft wurde; am nächsten Tage legte er auf den sehr geschwollenen Finger einen Brei aus Roggenbrot und am 3ten aus Leinsamen mit Buttermilch; es entstand Verschwüfung, die bis zum 6ten Tage mit Ugt. degistiv. behandelt wurde. Die Wunde sah nun speckartig, faul, im Umkreis braunroth aus; die Geschwulst ergriff unter heftigen Schmerzen auch den Arm. Potio laxans refrigerans, Blutigel an den wunden Finger und Baden der Hand in lauem Wasser mit Kleien. — Am 11. Tage zeigte sich am ganzen Körper ein feiner, grünhartiger Ausschlag mit starkem Jucken und Gefühl von Brennen, plötzlich schwindend und dann wieder kommend, doch nach einigen Tagen ganz aufhörend, womit auch das Gefühl von schmerzhafter Spannung etwas gewichen war. Fieber hielt bis zum 15ten Tage an, wo es nach galligem Erbrechen zessirte und die Eßlust sich verbesserte. Pflanzensäuren wurden vor-

züglich zur Behandlung angewendet. Sowohl nach der Palmar- als nach der Polarseite der Hand breitete sich die Eiterung in Fistelgängen aus, die geöffnet werden mußten. Die Achseldrüsen waren geschwollen, hart und der ganze Arm steif. — Die Eiterung legte sich erst nach einigen Wochen, zuletzt beim äußerlichen und innern Gebrauch der China; der vollkommene Gebrauch der Hand wurde, wenn gleich langsam, wieder erlangt.

Numan meint, daß es einer eigenen Anlage bedürfe, von dieser Krankheit angesteckt zu werden, da sie doch selten vorkomme, bei so häufiger, ja täglicher Behandlung rotziger Pferde von Seiten der Schüler, die sich eben nicht sehr in Acht nehmen. In fünf oder sechs Fällen hat er bei den Erkrankten ein scrophulöses oder cacochymisches Aussehen gefunden.

Wurm beim Pferde (Farcin), der mehr die äußere Theile ergreife, sei nicht so gefährlich. Der bösartige Noß (morce aigue) befalle mehr die innern Theile. Das Eigene in der zuletzt erzählten Geschichte ist, daß der Kranke im nächsten Jahre wieder an folgenden Zufällen litt: Der rechte Oberarm wurde schmerhaft und unbeweglich; die Schmerzen erstreckten sich über die Brustmuskeln, die Achseldrüsen schwollen, unter fiebераftigen Zufällen an, welche Symptome man um so mehr für rheumatisch hielt, als der Mensch sich bei seinen Geschäften entblößt und der Kälte ausgesetzt hatte. Bald zeigten sich mehrere Eiterbeulen unter der Haut, die aufbrachen oder geöffnet werden mußten, und die ein eigenthümliches, speckartiges Aussehen hatten und schlechten Eiter enthielten. Auch die Lungen wurden bei dem Nachmittags

exacerbirenden Fieber allmälig affizirt; doch wurden diese Affektion durch China, isländisch. Moos und Phelandr. aquat. gebessert, und die gänzliche Genesung trat nach mehrern Wochen ein.

Einen Fall, der auch nach 6 Wochen geheilt wurde, wo jedoch die Finger etwas steif blieben, erzählt A. kurz nach der Mittheilung des Dr. Sas, und reiht sie ganz an die von Mayer angegebenen Fälle.

6.

Schneider erzählt von einem Hunde, der seit Jahren einen bedeutenden Tripper und Condylomen hatte, und der nach der Begattung mit Hündinnen Entzündung und Schleimfluß der Genitalien bei ihnen hervorbrachte. (Medizinische Annalen 1840. I.)

7.

In der Sitzung der königl. Akademie der Medizin macht Boulei einen Fall bekannt, in welchem bei der Blutentleerung aus der Drosselvene eines Pferdes, das an einer Hinterleibskrankheit litt, Luft in die Venen drang, worauf das Thier sehr hinfällig wurde, Zuckungen bekam, und 6 Stunden nachher mit Tod abging. In dem rechten und linken Herz, in der Lungenarterien, den Venen des Kopfes und der Pfortader fand man Luft enthalten, und in die Bauchhöhle hatten sich 6 bis 7 Litres (zirka 4 Schweizermaß) Flüssigkeit ergossen. Boulei hielt den Krankheitszustand des Hinterleibs für die Ursache des Todes des Pferdes, hingegen möge die in das Blutgefäßsystem eingedrungene Luft dazu beigetragen haben, daß derselbe früher erfolgt sei. Dieser Ansicht trat auch Barthélémy bei, während Amusat das

Eindringen der letztern als die wahre Ursache des Todes des fraglichen Pferdes betrachtete. (Archiv generales de Medecine, trois. et nouvelle Serie, Tom. IX., Dec. 1840, S. 495.)

8.

Ueber die Krankheit der Hausthiere, welche im westlichen Amerika herrscht, und durch die Milch dieser auf die Menschen übergeht, berichtet Dr. Graff: Unter dem Namen milk disease sei in den vereinigten Staaten eine ganz besondere Krankheit der Hausthiere bekannt, die durch die Milch, wohl auch durch andere Substanzen derselben auf Menschen übergetragen werde. Die Krankheit ist sehr gewöhnlich im westlichen Amerika, von dem Mississipi bis gegen Norden hin, hingegen finde man sie selten in der Gegend des Berges Allghani. Die Geschichte dieser Krankheit reicht bis zu der Zeit, als sich hier Kolonien etablierten, unter welchen sie so große Verheerungen anrichtete, daß einige Etablissements wegen ihr verlassen werden, und deren Bewohner sich an Orte zurückziehen mußten, in welchen sie weniger zu fürchten, obgleich die bezeichneten Gegenden in ihren übrigen Verhältnissen zu den vollkommen gesunden gehörten. Die Bewohner, welche daselbst blieben, sind gezwungen, sowohl das Fleisch als die Milch ihrer Thiere zu vermeiden.

Die Entwicklung dieser Krankheit der Hausthiere ist an keine Jahreszeit und an kein Temperaturverhältniß gebunden. Man beobachtet sie bei den Kühen, den Pferden, Schafen und Ziegen, und glaubt, daß sie von der Nahrung ihnen verursacht werde. Bis dahin wurden sie den Menschen nur von den Thieren aus mitgetheilt, die

sie jenen mittheilen können, bevor man bei ihnen die Krankheit bemerkt. Die im Verborgenen schlummernde Krankheit kommt indeß leicht zum Ausbrüche, wenn die Thiere irgend einer Anstrengung ausgesetzt werden, und sie zeichnet sich bei ihnen insbesondere durch Zittern und Zuckungen aus. Es benutzen die Bewohner dieser Gegenden daher auch die Anstrengung der Thiere, um zu erfahren, ob bei denen, die sie zu schlachten im Begriffe stehn, das Uebel im Verborgenen vorhanden sei. In der Regel ist die Krankheit immer tödtlich und ihr Verlauf äußerst rasch. Die Kranken taumeln hin und her, verschmähen jedes Futter; die Augen glänzen, werden geröthet, und die Röthe wird bis zum Hinsterben immer dunkler; das Zittern der Glieder wird so stark, daß sie sich nicht mehr stehend erhalten können, und der Tod erfolgt gewöhnlich, nach dem einige Anfälle von Zuckungen vorausgegangen sind. Oft fallen sie auch hin, gleich als wenn sie einen Schlag auf den Kopf erhalten hätten. Die krankhafte Thätigkeit der Muskeln bei diesem Uebel hat ihm die Benennung „Zittern“ zugezogen. In einem Falle, in dem der Berf. Gelegenheit hatte, die Sektion zu machen, war das Gehirn stark mit Blut geröthet, und hiermit so weit überfüllt, daß dieses unbezweifelt die Verrichtung derselben stören mußte.

Bei den Menschen sind die Symptome viel zahlreicher als bei den Thieren. Bei jenen erscheint die Krankheit am 3ten bis 10ten Tage nach eingewirkter Ursache, und es scheint diese Verschiedenheit in der Dauer der Infektionsperiode theils vom Alter, dem Geschlecht, der Kon-

stitution ic. abzuhängen. Das bemerkenswertheste und beständigste Symptom ist ein eigenthümlicher stinkender Geruch der ausgeatmeten Luft, der nicht mit dem bei den Variolen verwechselt werden, und den man als ein pathognomisches Zeichen dieser Krankheit betrachten kann. Dieser Geruch, den man schon einige Tage vor dem Eintritt anderer Symptome findet, nimmt, so wie diese eintreten, einen besonders hohen Grad an; hingegen hört er, nachdem die Krankheit etwa 4 bis 5 Tage gedauert hat, auf. Die übrigen Erscheinungen sind: aufgehobener Appetit, Schmerzen in der Magengegend, sehr empfindlicher Magen, Verstopfung des Darmes, Verschwinden der Gallenabsonderung, Fieber und Kälte der Gliedmassen. In vielen Fällen erscheinen neben den bezeichneten Erscheinungen unbeschreibliche Unruhe; es ist den Kranken unmöglich, eine Idee festzuhalten, sie werden von Traurigkeit befallen, sind furchtsam, erschrecken auf jedes leichte Geräusch; reden ohne Zusammenhang, die Lippen zittern, sie klagen über Kopfschmerzen, Ohrensausen und über große Empfindlichkeit gegen das Licht. Das hinzugekommene Erbrechen, durch welches der Inhalt des Magens mit Schleim, oft selbst mit Blut vermisch, entleert wird, zeigt den höchsten Grad der Krankheit an. Auf die heftigste Verstopfung folgt nicht selten am 5ten oder 6ten Tage der Krankheit ein sehr stinkender Durchfall, der die allgemeine Auflösung der Säfte verkündet. Die Zunge ist im Anfang des Uebels mit einem weißen Beleg versehen, der gegen das Ende derselben auch die übrigen Theile des Mundes und selbst die Zähne einnimmt, und es ist dieser Beleg ein charak-

teristisches Zeichen dieser Krankheit. Unter dem Einfluß einer zweckmäßigen Behandlung nimmt übrigens die Zunge bald wieder ihren früheren Zustand ein, hingegen ist das Erbrechen ein Symptom, das erst am Ende derselben verschwindet. In einigen Fällen erscheint das Leiden mit musizirenden Delirien und mit großer Stumpfheit der Sinne, und es nimmt den Charakter des Typhus an. Dieser Zustand tritt sehr häufig auch zu den früher aufgezählten Formen, nachdem sie einen höhern Grad erreicht haben, besonders wenn die Kranken sich selbst überlassen sind, oder nicht ganz dem Uebel angemessen behandelt wurden. In diesem Zustande bemächtigt sich derselben oft eine große Angst, die nicht eher verschwindet, bis sie eine schwarze Materie, die dem Kaffesatz ähnlich ist, erbrochen haben, nach welchem die Kranken wieder in ihren früheren Zustand von Ruhe zurückfallen. Bis zu diesem Grade darf übrigens das Uebel nie gelangen, wenn die Krankheit in Genesung übergehen soll. Die Genesung der Personen, die schwer an diesem Uebel litten, findet äußerst langsam statt, und es dauert selbst mehrere Jahre, bis sie ihre früheren Kräfte und Munterkeit erlangt haben; und man hat selbst bezweifelt, daß solche jemals wieder ganz genesen können. In den gefährlichen Fällen endet die Krankheit erst um den 18ten bis 30sten Tag. Während dem Sommer hat diese Neigung zn dem entzündlichen Charakter, im Winter erscheint sie mehr als adynamische und im Herbst als remittirende, selbst intermittirende Krankheit. Die Kranken wissen sich nach überstandener Krankheit dieser gar nicht zu erinnern, selbst der Periode der Verboten nicht,

und der Verf. sah sie in einem Falle in gänzliche Geistesverwirrung enden. Die Urin Sekretion ist vermindert, in einigen Fällen selbst ganz aufgehoben. Im Anfang ist derselbe stark gefärbt und bildet einen Bodensatz, bei vorgeschrittener Krankheit wird er wasserhell und enthält eine zu große Quantität Schleim. Das Blut stellt sich sehr verschieden dar, je nach der Zeit der Krankheit, in welcher es abgelassen wird. Im Anfang des Uebels ist es roth, dicht und gerinnt leicht, ohne daß der Blutkuchen die gewöhnliche Festigkeit annimmt. Später erscheint das Blut wässrig, wenig Farbstoff enthaltend; der Kuchen hat eine gallertartige Beschaffenheit und wenig Zusammenhang.

Die Ursachen dieser Krankheit der Thiere sind noch dunkel, das Gebiet, in welchem man sie beobachtet, ist nicht sehr ausgedehnt und umgeben von Lokalitäten, in denen sie noch nie vorgekommen ist, und in welchen man kein Fall von spontaner Entwicklung derselben kennt, obgleich sie an denjenigen Orten, wo sie bei der Ansiedlung schon beobachtet wurde, immer auf dieselbe Weise andauert. Die Lokalitäten, in welchen sie vorkommt, durchziehen das Land wie eine Ader von verschiedener Breite, wie z. B. das Gebiet am Washbach im Staate Indiana. Man hat in Beziehung auf die Ursache eine Menge Untersuchungen angestellt, aber ist noch zu keinem Resultate gekommen. Der Verf. selbst soll mehrere Versuche mit verschiedenen giftigen Substanzen des Mineral- und Pflanzenreichs gemacht haben, aber ganz ohne Erfolg. Man hielt dafür, die Butter und Käse von der Milch der Kühe, welche an dieser Krankheit

litten, enthalte das Gift im konzentrierten Zustande; indessen zeichnen sich diese Produkte durchaus nicht vor solchen aus, die aus gesunder Milch erhalten sind, und dennoch bedarf es einer sehr kleinen Quantität derselben, um die Krankheit auf einen Menschen überzutragen, ja man behauptet, daß der Käse zu einem Frühstück genüge, um dieselbe zu erzeugen. Das Gift findet sich auch nicht in einem einzigen Theile der Milch, sondern in allen ihren Theilen. Das Ochsenfleisch, zu einigen Unzen genossen, kann die Krankheit mittheilen, und man will sogar beobachtet haben, daß sie heftiger werde, als die durch die Milch erzeugte. Der Verf. sah, daß die Milch ihre giftigen Eigenschaften nicht allmälig, sondern plötzlich verlor. Vielfältige Beobachtungen und Versuche zeigen, daß die Krankheit sich bei Hunden 48 Stunden nach dem Genuss von Milch, Käss und Fleisch von Kranken der Art zu entwickeln anfängt. Eine Unze Butter oder Käss, oder 4 Unzen gekochtes Fleisch einem Hunde 3 Mal des Tages gegeben, bringt bei diesem den Tod in sechs Tagen, einige Mal nach früher zustande. Eine Hündin, welche 5 Junge säugte, fraß von dem Fleische eines an dieser Krankheit getöteten Thieres; vier Tage hierauf gingen ihre Jungen und zwei Tage später auch sie selbst zu Grunde. Man glaubt, das Muskelfleisch von solchen Thieren sei weit aus schädlicher als ihr Zell- und Fettgewebe Umsonst wird das Fleisch derselben, bevor es genossen wird, mit Schwefel- oder andern mineralischen und vegetabilischen Säuren behandelt, weder das Chlor, das Kali, noch andere Desinfektions-

mittel haben einen das Gift zerstörenden Einfluß. Das einzige Verfahren, das dem Berf. geschienen hat, dieses einigermaßen in seiner Wirksamkeit zu mindern, besteht darin, daß man das damit behaftete Fleisch längere Zeit in einer Abkochung von Galläpfeln kocht; hingegen gab Dr. Graf das Tannin den Thieren, um der gefährlichen Wirkung des Giftes vorzubeugen, vergeblich. Die Butter so stark erhitzt, daß sie Feuer fing, verlor ihre giftige Wirkung nicht; der Fleischsuppe theilte sich das infizirende Prinzip nicht mit. Auch hat man das Uebel vergeblich auf andere Thiere durch Impfung überzutragen gesucht; sei es mit Fleisch oder mit secernirten Säften von solchen, die an dieser Krankheit gelitten haben oder litten. Das einzige Thier, welches, so weit bisherige Beobachtungen reichen, bis jetzt noch keinen Schaden von Genuß von Substanzen des mit dieser Krankheit behafteten Viehes genommen hat, ist das Schwein. Dr. Graf nährte mehrere Schweine mit dem Fleische solcher Kranken, ohne daß sich irgend ein Symptom hierauf bei ihnen gezeigt hätte. Die Krankheit ergreift nicht bloß an den Orten, worin sie unter den Thieren herrscht, Menschen, sondern auch in Gegenden, worin sie noch nie gesehen wurde; und es röhrt dieses sowohl von der Habsucht des Menschen, als den schlechten polizeilichen, hierauf bezüglichen Vorkehrungen, indem in den Gegenden, worin die Krankheit unter den Thieren erscheint, die Besitzer von diesen das Fleisch, die Butter ic. von Kranken der Art, oder ihre verdächtigen Heerden, an jene Orte hin verkaufen; ganz besonders häufig geschieht dieses nach Louisville, nach Ky. St.

Louis und Missouri, und es verbreitet der Transport der mit diesem Gifte durchdrungenen Stoffe in der Ferne schwere Krankheiten, oft selbst den Tod mehrerer Personen einer Familie, die von den Aerzten, welche nicht mit dieser Krankheit vertraut sind, als besondere Abweichungen der gewöhnlichen Krankheiten angesehen werden. Der Verf. belegt diese seine Angaben mit Thatsachen, welche die Wahrheit derselben außer jeden Zweifel setzen.

Endlich liefert derselbe die Beschreibung der Ergebnisse der Sektion bei mehrern Thieren und bei einem Menschen, die aber durchaus keinen Aufschluß über die Natur der Krankheit geben, daher wir sie hier nicht aufnehmen.

Die Behandlung dieser Krankheit kann nur empirisch sein, da die Natur dieses Uebels noch gänzlich unbekannt ist. Der Aderlaß scheint von allen Aerzten, die sie behandelt haben, in Anwendung gebracht worden zu sein, jedoch muß dieser, wenn er nützen soll, im Anfang des Uebels Statt finden, später angewandt, vergrößert er nur die Schwäche. Auch darf er nie zu stark sein, denn auch in diesem Fall beschränkt er die Reaktion und begünstigt Blutanhäufungen. Die örtlichen Blutentleerungen hält der Verf. insbesondere für zweckmäßig, und gibt dann auch die übrigen Mittel an, welche in dieser Nervenkrankheit gebraucht werden. Das Zweite, was bei ihr gethan werden müsse, sei die Verstopfung zu beseitigen und zwar durch Purgiermittel, wenn diese von dem Magen ertragen werden. Das Calomel in Verbindung mit Olivenöl seien die zweckmäßigsten Mittel in diesem Falle. (Gazette medicale 1811.)

c. Seuchen.

9.

Die epizootische Lungenentzündung, welche seit einigen Jahren in Belgien bedeutende Verheerungen anrichtet, scheint früher daselbst nicht beobachtet, oder doch nicht aufgezeichnet worden zu sein; denn die Nachrichten davon gehen nicht weiter als bis zum Jahre 1827 zurück, zu welcher Zeit sie in mehrern Gemeinden Belgiens vorkam, und auch in den Jahren 1828 und 29 in einigen Ortschaften daselbst auftrat. Seit dieser Zeit ist sie in Flandern eingedrungen, und hier und in verschiedenen Gegenden Belgiens häufig erschienen. Es ist übrigens nur wenig wahrscheinlich, daß diese Krankheit, die nach der Kinderpest die furchtbarste des Kindviehes ist, wenn sie in Belgien früher vorgekommen, nicht aufgezeichnet worden wäre.

Nach offiziellen Berichten wurde dieselbe 1833 in Holland das erste Mal beobachtet und die Verheerungen, die sie daselbst anrichtete, waren so groß, daß die Ausfuhr vom Kindvieh untersagt wurde? In Deutschland und der Schweiz ist sie schon längere Zeit bekannt; auch in Frankreich. In den Jahren 1789, 1791 und 1794 wurde Huzard beauftragt, in Paris und der Umgegend eine Krankheit zu bekämpfen, die er chronische Lungenentzündung nennt, welche die Krankheit gewesen zu sein scheint, von der hier die Rede ist, die aber Huzard nicht für ansteckend betrachtete.

Die Ansichten der Thierärzte über die Ursachen dieser Krankheit sind sehr getheilt, einander wohl ganz ent-

gegengesetzt; die einen leugnen die Ansteckung, die andern geben diese entweder unbedingt oder bedingt zu. Die größte Zahl ist der Ansicht, die Ursachen derselben müssen in einem fehlerhaften Verhältniß der äußeren Lebensbedingungen gesucht werden; daß aber im Verlauf der Krankheit sich ein Miasma bilden könne, welches, wenn nicht immer, doch unter begünstigenden Bedingungen, bei Thieren gleicher Gattung dieselbe Krankheit hervorbringen könne. Sie betrachten mithin die Lungenentzündung des Rindvieches als eine bedingungsweise ansteckende Krankheit. Eine kleine Zahl, an deren Spitze Dr. Sauter steht *), betrachtet dieselbe als unbedingt ansteckend, und beruft sich auf die lange Erfahrung. Sauter ist selbst der Ansicht, daß die Lungenentzündung im Großherzogthum Baden nie ursprünglich entstehe, sondern immer nur durch Ansteckung vermittelt werde.

Nachdem nun der Verf. dieses Aufsatzes auch noch von fehlgeschlagenen Impfversuchen gesprochen, geht der selbe zur Aufzählung der Eigenschaften des Ansteckungs-

*) Dr. Sauter ist unstreitig der erste, der eine Monographie über diese Krankheit herausgab, in welcher die Ansicht dahin ausgesprochen ist, daß er die Lungenseuche des Rindvieches für unbedingt ansteckend halte; allein lange vor ihm haben Ernst und Wirth dieses im Archiv schweiz. Thierärzte ausgesprochen; Sauter hat dieses aber in seiner Monographie über diese Krankheit ignorirt, wahrscheinlich nicht, weil dieses ihm unbekannt war, sondern weil er die närrische Eitelkeit hatte, der erste sein zu wollen, der die unbedingte Ansteckbarkeit dieser Krankheit entdeckt habe.

stoffes über. Dieser sei fix, nicht übertragbar durch die Atmosphäre (wie Redak. dieser Zeitschrift glaubt das Gegentheil); er scheine ausschließlich in dem Schleim der Bronchien enthalten zu sein, und müsse, um die Ansteckung zu bewirken, mit dem Lungengewebe in Be- rührung kommen. Die ersten Erscheinungen der Krankheit offenbaren sich in der äußersten Theilung der Bronchien; es bilden sich hier ein oder mehrere kleine frische Punkte, welche sich langsam entwickeln, und eine beträchtliche Größe erreichen, bevor sie sich durch Symptome zu erkennen geben. Der Zeitraum von der Impfung an bis zu dem Ausbruche der Krankheit durch deutliche Zeichen daure in den meisten Fällen 12 bis 20 Wochen. (Gazette medicale 1841.)

d. Chirurgie.

Die Durchschneidung der Sehne des Musculus coccygeus bei Pferden zur Heilung des Schiefragens des Schwanzes.

10.

(Mittheilung des Kreisthierarztes Giesen zu Mühlhausen.)

Durch einen schiefgetragenen Schwanz wird ein sonst schön gebautes Pferd bekanntlich nicht wenig verunstaltet. Früher suchte man diesen Fehler dadurch zu beseitigen, daß man beim Englischen die Musculi intertransversales caudae an der entsprechenden Stelle durchschnitt, war aber damit deshalb nicht glücklich, weil diese Muskeln auf die seitliche Bewegung des Schwanzes sehr schwach wirken; nur dann konnte das Schiefragen gehoben werden, wenn es etwa von der Mitte des Schwanzes

gegen das Ende zu Statt hatte, wo dann diese schiefgetragene Partie desselben beim Coupiren wegfiel. Gegen das noch weit mehr entstellende Schieftragen von der Schweifwurzel aus gab es, so viel bekannt noch kein Mittel.

Ein schönes Lurus-Reitpferd wurde dadurch entstellt, daß es den gnt gebildeten Schweif von der Wurzel aus wie ein Posthorn gekrümmmt auf dem rechten Oberschenkel trug. Der Besitzer forderte die Beseitigung dieser Verunstaltung, verbat sich aber dabei das Englisiren. Bei der Untersuchung fand sich, daß der Musculus depressor caudae longus dexter und der Musculus depressor caudae brevis dexter, sowie die Musculi intertransversales dextri, im Verhältniß zu den gleichnamigen Muskeln der linken Seite, offenbar in Folge des Jahre langen Nichtgebrauchs sehr kleiner waren. Die vom Perinäum nach der Schweiffrübe zu sich erstreckende wallähnliche Erhabenheit um den After, in der nach oben zu der Musculus coccygeus verläuft, bildete auf der rechten Seite den Bogen eines größeren Kreises, und es ließ sich in derselben eine stärkere Anspannung und größere Dicke des Musculus coccygeus dexter durchführen. Hiernach war es ganz allein der letztere Muskel, welcher den Schweif nach der rechten Seite herüberzog.

Geleitet von dem günstigen Erfolge der Tendotomie bei Menschen, entschloß sich Herr G. zu einer gleichen Operation an der Sehne des Musculus coccygeus, und führte dieselbe in folgender Weise aus: Das Pferd wurde an den Hinterfüßen gespannt und der Schweif, über der Gruppe straff angezogen, an dem Bauchgurte befestigt.

Hierauf wurde einen kleinen Finger breit unterhalb der Rübe in horizontaler Richtung ein Hautschnitt von anderthalb Zoll Länge in die wallförmige Erhabenheit gemacht, und die Sehne des Muskels, welche sich sogleich bedeutend zurückzog, in ihrer ganzen Breite durchschnitten, ohne die darunter liegenden fleischigen Theile des Hinterbackens zu verlezen. Der Erfolg war augenblicklich; so bald das wieder entfesselte Pferd vorgeführt wurde, trug es den Schweif gerade aus und viel höher als früher, und trägt ihn, nach vollendeter Heilung der Wunde, ganz untadelhaft gerade und Fasanenschwanz ähnlich.

Die Heilung der bedeutend klappenden Wunde erfolgte etwas langsam, doch ohne erheblich störende Zufälle.

Nach der Operation wurde der Schweif mit einer, an die Schweifhaare und an einem Bauchgurte befestigten Schnur auf die linke Seite gebunden und die Rübe öfter mit reinem Weingeiste gewaschen, bei welcher fortgesetzten Behandlung auch die als gracil angegebenen Schweismuskeln der rechten Seite augenfällig an Stärke zugenommen haben.

(Beiträge zum Sanitäts-Berichte für den Erfurter Regierungsbezirk.)

e. Arzneimittel und Gifte.

11.

Wirkungen des Mutterkornes auf thierische Organismen.

Es hat Dr. Bernhard Ritter in den medizinischen Annalen von Puchelt eine Abhandlung über das Mutterkorn niedergelegt, in welcher dieser Pflanzenstoff natur-

historisch, chemisch und in seiner Wirkungsweise auf die Thiere und den Menschen betrachtet wird. Wir liefern hier nur, was derselbe in letzterer Beziehung mittheilt, im Auszuge, mit der Bemerkung, daß sich Ritter weder den Phystiologen, welche das Mutterkorn durch ein Insekt entstehen lassen; noch denjenigen, die es als aus Pilzen bestehend betrachten; noch endlich denjenigen, die das-selbe als ein Produkt frankhafter Ernährung ansehen, anschließt, sondern sich zur Partie derjenigen bekennt, welche das Mutterkorn als aus einem Bildungsfehler entstanden betrachtet wissen wollen, und Ritter sagt hier-über: „Das Mutterkorn ist ein durch Entzie-hung des nöthigen Bildungssafes entstehen-der Bildungsfehler.“

Durch die heftigen Wirkungen, welche das Mutter-korn auf die Menschen bei Erzeugung der Kriebelkrank-heit ausübt, wurden die letztern schon früh zu Versu-chern an Thieren aus den verschiedensten Klassen ange-reizt, wovon die wichtigsten hier aufgeführt werden sollen.

Schon 1676 fütterte Dodart *) Federvieh mit Mutterkorn und erhielt zum Resultate, daß der Tod einige Tage darauf erfolgte. Schlegel und Model machten Versuche mit Mutterkorn, jener mit Hennen, dieser mit Hennen und Tauben, jedoch ohne Nachtheile hiervon zu beobachten. Tessier **) brachte einer wil-den Ente innerhalb 4 Tagen, mit dem gewöhnlichen

*) Lettre de Dodart au journalist des Savano ann. 1676.

**) Memoires sur les observations, faites en Sologne 1777 u. 78. pag. 587.

Futter vermischt, 15 Drachmen Mutterkorn bei, und beobachtete, daß nach 7 Tagen Tropfen einer schwarzen Flüssigkeit aus den Nasenlöchern sickerten, die Zunge gelb und geschwollen, der Schnabel braun und schwarz wurden; die affizirten Theile verbreiteten einen übeln Geruch, und das Thier starb zwischen dem 9. und 10. Tage des Versuches. Einer andern männlichen Ente wurden von demselben innert 14 Tagen 22 Drachmen dieses Mittels gegeben und mit ganz ähnlichem Erfolge. Bei einem Truthahn beobachtete derselbe den Tod, nachdem er 70 Drachmen Mutterkorn erhalten hatte. Die Section der erstern zeigte keine entzündlichen Veränderungen in den Dauungswegen, bei den letztern hingegen wurden brandige Stellen im Darmkanal gefunden. W e s e n e r *) gab einer zweijährigen Henne innert 6 Tagen 5 Drachmen dieses Stoffes. Am 4ten Tage trat Mattigkeit, Mangel an Appetit und Abgang dünner, weißer Exfremente und am 6ten der Tod ein. Der Kopf war noch mit Mutterkorn angefüllt, obgleich sie am 4ten Tage die letzte Gabe davon erhalten hatte. Ein Hahn starb nach dem Genüse von 14 Drachmen am 5ten Tage. Meyer **) ließ getrocknetes Mutterkorn mit Sauerteig gähren und backen. Hiervon gab er einem Hahn innert 24 Stunden zwei Unzen, der indeß gesund blieb. Ein Spaz erhielt von diesem Backwerk 3 Pillen, und wurde etwa 20 Stun-

*) Huslands Journal Bd. XXXVIII., 1817, St. 5., S. 81.

**) Lorinser Versuche und Beobachtungen über die Wirksamkeit des Mutterkornes auf den menschlichen und thierischen Körper. Berlin 1824.

den darauf todt gefunden, und Oswald *) beobachtete, daß 16 Gänse, welche das beim Wurf des Getreides aus der Scheune fallende Mutterkorn gefressen hatten, sämmtlich erkrankten und binnen zwei Tagen starben. Junge Hühner, welchen man Brod vorwarf, von welchem eine Familie genossen hatte und frank geworden war, erhielten Schwindel und Krämpfe. Lorinser **) suchte einer jungen Taube innerhalb zweier Tagen, in 112 Pillen getheilt, ein Duentchen Mutterkorn beizubringen. Es erfolgte Durchfall und Schwäche, und am zweiten Tage der Tod. Die Sektion wies keine frankhaften Veränderungen nach. Eine ausgewachsene Taube, die vier Duentchen Mutterkorn, in Pillen geformt, erhalten hatte, starb am 8ten Tage. Die Muskeln zeigten eine blau-rothe, der Schnabel eine Mißfarbe, der dünne Darm enthielt eine weißgelbe, wässrige Feuchtigkeit, der Dickdarm feste Ueberreste. Die Venen strohten von schwarzem Blute. In der Leber war ein kleines Geschwür; das Gehirn schien unversehrt. Nach den im Jahr 1822 an der Thierarzneischule zu Berlin mit Mutterkorn angestellten Versuchen starben zwei Tauben am 9ten Tage, nachdem sie $8\frac{1}{2}$ Drachmen von demselben erhalten hatten. Die wesentlichsten Erscheinungen waren Abgang eines dünnen, schleimigen Mistes und Schwindel. Die Sektion zeigte im Kopf Brod und Mutterkorn, im Magen einen grasgrünen, sehr sauren Brei, und im Dünndarm einen grünen Chymus. Ein Haushahn erhielt bin-

*) Lorinser a. a. O. S. 56.

**) Daselbst S. 62.

nen fünf Tagen $3\frac{1}{2}$ Drachmen Mutterkorn. Seine Stimme wurde heiser, der Appetit ging verloren. Am 5ten Tage ließ er die Flügel hängen, sein Kamm wurde blauroth und kalt, die Exkremente dünn und schleimig; er fiel auf die Seite und starb am Abend dieses Tages. Im Kropf fand sich noch kennbares Pulver von Mutterkorn, nebst Brod und Gerste; der Dünndarm war mit einer schleimigen Masse gefüllt, der Blinddarm war entzündet. Im Sommer 1823 wurde dieser Versuch mit demselben Erfolge wiederholt. Nach Gaspar *) starb ein Sperling, nachdem er 5 oder 6 Körner Mutterkorns gefressen hatte, ohne daß dessen Sektion etwas Abnormes nachwies.

Auf Hunde äußert das Mutterkorn weniger heftige Wirkungen, wohl darum, weil sich ihr Magen mehr und weniger der genossenen Substanz entledigt, wie Versuche zeigen.

Srine **) fütterte einen Hund mit Brod, das größtentheils aus Mutterkorn bestand. Dieser starb nach einigen Wochen. Schleger ***) ließ einem Hunde 2 Loth desselben in Milch geben, eine andere Wirkung als scheinbar eine größere Fressbegierde trat nicht ein. Einem andern größeren Hunde ließ er täglich 6 Loth Mutterkorn verschlingen, ohne schädlichen Erfolg. Einem Dachshunde gab er, nachdem er 24 Stunden gefastet hatte, 6 Loth Brod aus Mehl von Mutterkorn. Mit

*) Orfila Traité des poissons ou Toxicologie générales
3. edit., 1826, T. II., pag. 459.

**) Satyrae medicor. Siles. spec. IV. obs. 5., pag. 57.

***) Versuche mit Mutterkorn. Kassel 1770.

Fleischbrühe vermischt, fraß endlich der Hund dasselbe, erbrach es aber nach ein paar Stunden. Vier Tage später erhielt er dieselbe Gabe ohne einen andern Erfolg, als dreitägige Verstopfung davon zu sehen. Fünf Tage später bekam derselbe 30 Loth reines Mutterkorn, worauf sich Laxiren einstellte. Einem andern Hunde gab er 4 Loth und die drei folgenden Tage jedesmal 8 Loth desselben, worauf sich dasselbe, aber sonst keine Wirkung einstellte. Auch Model gab Hunden das Mutterkorn ohne Erfolg. Das vom Mutterkorne abdestillirte Wasser brachte nach Tessier bei Hunden heftiges Würgen hervor. Weisener gab solches ohne Erfolg mit Butter; der nämliche Hund erbrach sich auf 40 Gran, selbst auf 30 Gran desselben, eine halbe Stunde nach dem Genuss; später trat auf größere Gaben kein Erbrechen mehr ein, hingegen erbrach sich ein zweiter Hund jedesmal nach dem Genusse des Mutterkornes. Dr. Delße *) fütterte einen Hirtenhund mit dem Brote aus frischem Mutterkorn, worauf dieser zwei Tage lang wie betäubt herumtrippelte. Meyer gab einem jungen Hunde 10 Loth von seinem oben erwähnten Gebäck, mit etwas Kindstalg; 3 Stunden hierauf trat Erbrechen ein. Bei den Versuchen an der Thierarzneischule zu Berlin mit drei Hunden fand jedesmal nach dem Genuss von Mutterkorn dasselbe statt. Wenn dieses über eine Stunde nach dem Genusse ausblieb, so wurde das Athmen und der Kreislauf beschleunigt. Nach dem Erbrechen stellte sich Mattigkeit ein, die sich aber bald wieder verlor.

*) Lorinser a. a. D., S. 49.

Salerne *) fütterte 1754 ein kleines verschnittenes, männliches Schwein mit Gerste, die mit einem Drittel Mutterkorn gemengt war. Nach 15 Tagen wurden die Beine des Thieres roth, und gaben eine grünliche, stinkende Flüssigkeit von sich; der Unterleib und Rücken hatten dagegen eine schwarze Farbe. Nach weitern 15 Tagen starb dasselbe, nachdem es sich vorher mit Mühe hatte aufrecht erhalten können, obgleich seine Fresslust nicht vermindert war. Das Gefäß und die dünnen Gedärme waren entzündet; die Leber zeigte zwei grünlich blaue Flecken. Am Hals und an den Schenkeln fanden sich einige schwarze Geschwülste, die eine röthliche Flüssigkeit enthielten. Salerne wiederholte den Versuch an einem zweiten Schweine, welchem alle 4 Füße und beide Ohren brandig wurden. Tessier gab einem 6 Wochen alten Ferkel innerthalb 23 Tagen 28 Unzen Mutterkorn. Am 12ten Tage wurden die Spitzen der Ohren roth, am 18ten auch der Schwanz, am 22ten schwoll der Bauch und wurde schmerhaft. Die Ohren und der Schwanz wurden kalt, und das Thier starb am 23ten Tage. An dem Magen, den dünnen und dicken Gedärmen, auch an der Lunge fand man entzündete Flecken. An einem stärkeren Ferkel wiederholte er diesen Versuch, und gab ihm in 69 Tagen 20 Pfund und 2 Unzen. Am 5ten Tage, nach begonnenem Versuche, wurden die Augen entzündet, was sich später noch einmal wiederholte. Ohren, Schwanz und Beine schwollen an, und wurden blaulicht gelb. Der Magen war in der Nähe

*) Memoires des Mathemat et de phys. de l'academie royale des Sciance. T. II., pag. 155.

des Pylorus an mehrern Stellen entzündet und ganzrenös, ebenso die dünnen Gedärme. Bei den Katzen lieferten die Versuche ganz dieselben Resultate, wie die an Hunden angestellten. Das Füttern der Schafe mit Mutterkorn, selbst mit großen Quantitäten, brachte keinen nachtheiligen Erfolg. Die Injektion von 5 Loth eines Aufgusses von Mutterkorn in die Halsvene eines Schafes brachte Zuckungen und erschwertes Atmen her vor, die 4 Stunden andauerten, während welcher Zeit auch die Frößlust aufgehoben war. Bei einer Ziege traten nach Wesener auf den Genuss einer halben Unze Mutterkorn große Unruhe und Stöhnen ein, und diese Symptome wiederholten sich auf größere Gaben desselben auch in höherem Grade. Einem Kännchen brachte Professor Meyer in Bern *) innerhalb zwei Tagen 2 Drachmen Mutterkorn bei, ohne daß eine wahrnehmbare Wirkung eingetreten wäre. Block fütterte mit 30 Kühen 27 Pfund Mehl von Mutterkorn, in Form einer Suppe, und diese Quantität 3 Monate lang täglich, und zwar ohne Nachtheil. Zwei Mastkühe erhielten außerdem noch täglich 9 Pfund Mutterkorn zusammen, allein ohne Wirkung; nur die Milch dieser Kuh wurde schlechter und gab einen käsigen Rahm, aus dem sich nicht viel Butter bereiten ließ. Block schreibt aber diese Wirkung dem Roggen zu, der noch neben dem Mutterkorn mit ihnen gefüttert wurde.

Einer Stutte wurden bei den Versuchen an der Thierarzneischule zu Berlin, innerhalb 26 Tagen, 11 Unzen

*) Salzburger med. chirurg. Zeit. 1817, Bd. IV., S. 144.

Mutterkorn in steigenden Gaben, von 3 Unzen täglich bis auf 15 Unzen, gegeben. Auf die kleineren Gaben zeigte sich keine merkbare Veränderung, auf die größern aber trat Unruhe, Scharren mit den Füßen, Abstehen von der Krippe, Kopfhängen, Erweiterung der Pupillen ein. Die Zahl der Herzschläge wurde geringer; auch bemerkte man Zuckungen der Muskeln unter der Haut. Diese Zufälle verloren sich aber wieder, nachdem man mit der Fütterung dieses Stoffes aufgehört hatte. Bei den Fröschen beobachtete Gaspar vom Mutterkorn Schwäche oder selbst Lähmung der hintern Gliedmaßen. Durch eine geringe Menge desselben wurde die Entwicklung der Fröscheier gehindert, und ihre Larven innerhalb weniger Stunden getötet. Nach Schleger, Tessier, Lorinser tödtet das Mutterkorn auch die Fliegen. Blutigel gingen in einem Aufguß von Mutterkorn, je nach der Stärke von diesem, in 2 bis 16 Stunden zu Grund.

Von der Wirkung des Mutterkorns des Mais im südlichen Amerika berichtet Roulin *) folgendes: Füttert man ein Schwein mit Mais, der vom Mutterkorn befallen ist, so fallen ihm in einigen Tagen die Haare aus, und die hintern Gliedmaßen werden atrophisch. Den Maulthieren, die von solchem fressen, fallen ebenfalls die Haare aus, die Füße schwellen ihnen an, und zuweilen gehen denselben selbst die Hornschuhe ab. Werden Hühner mit demselben gefüttert, so legen sie Eier ohne Schalen. Affen, Papageien, Hirsche, die von solchem Getreide gefressen haben, sieht man nicht selten

*) Le Globe T. VII., St. 59. Frorieps Notizen, Nro. 538, 1829.

mitten auf dem Felde betäubt nieders fallen, ohne sich wieder erheben zu können.

Nachdem nun Ritter noch Mehreres über den Sitz des wirksamen Prinzips im Mutterkorn gesprochen hat, sagt er: Aus der Betrachtung der Wirkungen desselben dürfte zur Genüge hervorgegangen sein, daß dasselbe zur Klasse der scharf narkotischen Mittel gehöre, und

- a) vermöge seiner scharfstoffigen Bestandtheile, bei stärkerer Aktion, sich vorzugsweise auf die Schleim absondernden Flächen des Magen- und Darmkanales reflektire. Hieraus erkläre sich die vermehrte Speichelabsonderung, das Erbrechen, Laxiren und die Kolikschmerzen, die in vielen Fällen auf seinen Genuss entstehen.
- b) Vermöge des ihm inwohnenden narkotischen Stoffes affizire es vorzüglich das Nervenleben und zwar zunächst von seiner irritablen Seite aus, daher die Beschleunigung des Kreislaufes des Athmung und die kräftigen Kontraktionen des Gebärmutterorgans bis zur abortiven Wirkung. Im höchsten Grade von dieser erfolge endlich die höchst feindselige Influenz auf das gesamme höhere Nervensystem, sich beurkundend, durch Schwindel, Zittern, Zuckungen, Pupillenerweiterung und lähmungsartige Zufälle.

Psychologie.

12.

Wie gewordene Eindrücke einer auftretenden Brunst weiblicher Thiere in dem Gedächtnisse der männlichen Thiere festwurzeln und, nach Umständen, Erscheinungen

und Thätigkeitsäußerungen hervorrufen, welche an eine Art von Berechnung und Umsichtigkeit erinnern, lehrt folgender, von Herrn Günther, Vicedirektor der königl. hannöverischen Veterinärsschule mitgetheilter Fall: „Ich ritt am 27. Sept. 1823 nach dem Gute des Hrn. von L.h.n; der Weg dahin führt wegen des dazwischen liegenden Deistergebirges in einem großen Bogen, und beträgt die Entfernung von 8 bis 9 Stunden. Mich begleitete, neben dem Pferde herlaufend, ein zweijähriger, sehr treuer Pintscherhund, der sehr lebhaft und feurig, von mir übrigens selbst aufgezogen, und welcher, wie ich deshalb sicher weiß, des Weges niemals gekommen, auch vorher nie in der Gegend gewesen war. In L. angekommen, präsentirte der dortige Verwalter L—g eine Pintscherhündin, welche er, wegen besonderer Schönheit meines Hundes, von diesem bedeckt wünschte. Die beiden Hunde wurden, wie es unter gleichschlägigen Hunden gewöhnlich, sofort mit einander sehr bekannt und vertraut, und es war die Neigung von der einen Seite eben so groß als von der andern. Indessen war die Hündin noch nicht bis zur begattungsmäßigen Höhe der Brunst gelangt, und gestattete daher eine Begattung nicht. Ich ritt am andern Tage desselben Weges zurück, und mein Hund verließ, mir ohne weiters folgend, die mit ihm spielende und ihn noch eine Strecke Wegs begleitende Hündin. Zu Hause angekommen, verhielt sich der Hund wie gewöhnlich, ging, wie sonst, regelmäßig mit mir nach der Schule, legte sich während den Vorlesungen vor den Hörsaal, und wartete deren Ende ab, um mich wieder nach Hause oder auf Geschäftswegen

zu begleiten. Am 30. Sept. ging der Hund um 2 Uhr mit mir nach der Schule; ich hielt meine Vorlesung, fand aber den Hund nach Beendigung derselben nicht, mich erwartend, an seinem Platze, auch in meiner Wohnung nicht vor, und erst Abends 7 Uhr stellte er sich von Kopf bis zu Fuß beschmutzt wieder ein, und zwar mit einer Schnur um den Hals, woran ein Zettel befestigt war folgenden Inhalts: L — h — n den 30. Sept. 1823. Ihr Pintscher ist um 4 Uhr zu L. angekommen, hat meine Hündin bedeckt, eine Mahlzeit zu sich genommen, wollte sich aber dann nicht mehr halten lassen, und ist gegen 5 Uhr wieder abmarschirt. Verwalter L — g. Als ich später wieder nach L. kam, erzählte mir dieser, seine Knechte, welche Holz vom Deistergebirge geholt, haben desselben Tages, an welchem der Hund eine Visite bei der Hündin machte, ihn um 3 Uhr auf dem Rücken des Gebirges in der Richtung nach L. laufen sehen, und haben vermutet, daß ich selbst wohl in ähnlicher Richtung passirt sei, was indessen nicht der Fall war. Es hatte mithin im vorstehenden Falle der Hund, von Geschlechtslust getrieben, seine sonst konstante Gewohnheit, mich vor dem Hörsaal zu erwarten, aufgegeben, hatte die begehrliche Brunsthöhe der Hündin zu berechnen gewußt, denn er ist weder früher noch später nach L. gewandert; er hatte einen Weg von 5 bis 8 Meilen in einem Zeitraum von nicht 5 Stunden abgemacht, und dazwischen die nachgesuchte Hündin bedeckt, wobei er sich eine Stunde aufhielt; ja er hatte eine Richtung eingeschlagen, wodurch er seine Tour um 2 bis 3 Meilen verkürzte, war aber dieses Zweckes wegen quer durch ein mit hohem Walde bestandenes Gebirge geeilt, wohin er vorher nie einen Fuß gesetzt hatte.
